Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 31 (1975)
Heft: 6

Rubrik: Sprachgeschichte

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Mitgift aus der Schweiz an den gemeinsamen deutschen Wortschatz

Vor einem Jahr — Heft 5, 1974 — war hier von Wörtern die Rede, die man dem Schweizer im 16. Jahrhundert noch erklären mußte, z. B. ‚Ufer'.
Heute kehren wir den Wagen um. Ungefähr seit der Mitte des 18. Jahrhunderts haben viele Wörter aus dem schweizerischen Sprachraum Aufnahme in der hochdeutschen Sprache gefunden, Wörter, die vorher im Reich draußen entweder unbekannt gewesen oder als plump und lächerlich empfunden worden waren. — Der Vorgang kam für die deutsche Gemeinsprache einer Blutauffrischung gleich. „Durch die Schweizer wurde der Volkssprache der Eintritt in die Literatursprache zurückgewonnen", urteilt ein deutscher Sprachwissenschafter (E. Wilke, „Wortkunde"), ein anderer: „Daß aus der Sprache der Dichtung Freiheiten der Wortfügung, Kraft und Fülle des Ausdrucks nicht ganz verbannt wurden, danken wir den Schweizern" (Stephan Wätzold). Solche Erkenntnisse stimmen überein mit der Auffassung, die Jeremias Gotthelf am 28. September 1843 im Brief an einen deutschen Gesprächspartner (Irenäus Gersdorf) aussprach: „Zudem ist unser Dialekt wirklich gar bündig und kräftig, und manches verdiente, in den allgemeinen deutschen Sprachschatz aufgenommen zu werden."
Wer waren die Schweizer, denen jener Durchbruch vor 220 Jahren gelang? Vor allem nahmen die Zürcher Gelehrten Bodmer und Breitinger den Kampf gegen die Diktatur aus dem Norden, im besondern gegen den Leipziger Sprachpapst Gottsched auf. „Ich habe mit allem meinem Nachsinnen noch keinen tüchtigen Grund ausfinden können, warum eben der Meißner Dialekt die Herrschaft haben sollte", schrieb J. J. Bodmer 1746. Der Kampf der Zürcher gegen Gottsched strebte weitgefaßte Ziele an; Bodmer und Breitinger verabscheuten ganz allgemein den Regelkram und die starre Schablone und plädierten für „die poetische Grundkraft in der das Wunderbare erfassenden dichterischen Phantasie" (Schweizer Lexikon); aber in ihrem Programm für eine neue „kritische Dichtkunst" nahmen die Fragen der Wortwahl und der Begriffsbildung doch eine wichtige Stelle ein. Die Mundarten, die in der Abgeschiedenheit der schweizerischen Landschaften viel altes Erbgut bewahrt hatten, konnten nach ihrer Überzeugung der Hochsprache manches anschauungsgesättigte „Machtwort" vermitteln.
Dieses fesselnde Kapitel deutscher Sprachgeschichte läßt sich in einer kurzen Glosse nur andeutungsweise behandeln. Man müßte die Beiträge der einzelnen Schweizer Dichter im Laufe der letzten Jahrhunderte einläßlich vorstellen können; oft würde man dabei auf Gottfried Keller und C. F. Meyer zu sprechen kommen. — Wie hübsch kann übrigens so ein Detail sein! Albrecht von Haller, der Dichter der „Alpen", brauchte im Gedicht „Doris" (1730) das Wort staunen: „Du staunst; es regt sich deine Jugend, / Die holde Farbe keuscher Tugend / Deckt dein verschämtes Angesicht..." In einer Fußnote gab er dazu die erklärende Begründung: „Dieses alte schweizerische Wort behalte ich mit Fleiß. Es ist die Wurzel von Erstaunen und bedeutet ‚rêver', ein Wort, das mit keinem andern gegeben werden kann." Im „Tell" bereichert auch Schiller seine Sprache durch die Aufnahme schweizerischer Wendungen; zum Beispiel führt er ‚anstellig' in die Schriftsprache ein, indem er einen der Fronvögte sagen läßt: „Das ist ein schlechtes Volk, zu nichts anstellig, als das Vieh zu melken und faul herumzuschlendern auf den Bergen."

Von Sonderbegriffen, die sich auf die Alpenwelt beziehen (Gletscher, Föhn, Firn, jodeln usw.) abgesehen, haben die folgenden Wörter einen schweizerischen Heimatschein: abschätzig, Abhang, anheimeln, Augenschein, aufwiegeln, bildsam, entsprechen, erschweren, Faulpelz, Fehde, Heimweh, kernhaft, Machenschaft, Putsch, tagen, Unbill, unentwegt, Vorspiegelung, Wächter, Zerwürfnis.

Hans Sommer

Wortbedeutung

Ein ‚Büezer' und ein ‚Büßer' wollen im Grunde dasselbe: etwas besser machen

Büezer ist derjenige, welcher *büezt*, gehört also zum Verb *büeze*. Dieses ist die im größten Teil der deutschen Schweiz bodenständige Form des deutschen Verbs *büßen*, dessen ursprüngliche Bedeutung ‚besser machen, (wieder) gutmachen' ist, denn es gehört zur Wortfamilie von *baß, besser*. Während sich nun das schriftdeutsche *büßen* fast ganz auf die theologisch-moralische Bedeutung ‚eine Sünde, einen Fehler durch tätige Reue wiedergutmachen' beschränkt hat, ist *büeze* umgekehrt im dinglich-handwerklichen Bereich verblieben und hat die Bedeutung von ‚ausbessern, flicken' angenommen. (Im Berner Oberland gilt dafür übrigens die Lautform *büeße* oder *bieße, bießen.)*

So kannten noch unsere Eltern oder Großeltern den *Ofebüezer*, welcher die Öfen reparierte, den *Hafe-, Chachle- oder Beckibüezer*, welcher zerschlagenes Tongeschirr mit Draht so wieder zusammenfügte, daß es noch zur Aufbewahrung von Trockenem dienen konnte, den *Schueh-*, den *Zeinebüezer* usw. Schriftsprachlich gibt es einzig noch den *Lückenbüßer*, den ‚der die Lücke ausfüllt'. Das Verb *büeze* hat dann speziell die Bedeutung ‚nähen' angenommen; so kennt man es noch weithin in Zürich, der Inner- und der Ostschweiz. Die *Büez* ist zunächst die Flickarbeit, und da diese meist mühsam und wenig lohnend war, verband sich mit dem Wort die Vorstellung des Mühsamen, der Plage. Dann wird *Büez* auch für ‚Arbeit' allgemein gebraucht; *das ist dänn e Büez!* ‚das ist eine (mühsame) Arbeit!' *Er hät ekei Büez* ‚er hat keine Arbeit'.

In den Wörterbüchern des 16. Jahrhunderts steht *büetzer* noch neben *flicker* und *plätzer*. Heute braucht man es im Sinne von ‚Arbeiter'. Seit wann, vermögen wir nicht zu sagen, da uns das Schweizerdeutsche Wörterbuch im Stich läßt: im 4. Band, der 1901 abgeschlossen wurde, fehlt diese Bedeutung gänzlich. Daß sie damals und selbst in den 1860er und -70er Jahren, als das Material zum Wörterbuch gesammelt wurde, noch unbekannt gewesen wäre, können wir kaum glauben. Sei dem, wie ihm wolle; die Bedeutungsentwicklung scheint rekonstruierbar: Der Arbeiter bezeichnete sich selbst als den Geplagten, der die *Büez*, die mühsame Arbeit, die „an die Hände kommt", zu leisten hat.

Das Wort ist rein schweizerisch-mundartlich; da es sich aber in seinem besonderen Gefühlswert nicht einfach durch ein schriftsprachliches ersetzen läßt, werden wir es gelegentlich auch in schriftsprachlichem Zusammenhang verwenden wollen. Je nachdem, an wen man sich wendet, wird man es dann in Anführungszeichen setzen oder sogar erklären müssen.

km